Präkolumbianische Tomaten auf dem Stein zu Baden

Autor(en): **Schifferle, Hans-Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **107 (1995)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-12741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Miszelle

Präkolumbianische Tomaten auf dem Stein zu Baden

Bemerkungen zu den sprachlichen Kommentierungen in der Edition von *Rolf Köhn:* Der österreichische Landvogt Engelhard von Weinsberg und die für ihn vom Mai 1395 bis Juli 1396 geführten Abrechnungen, in Argovia, Band 106, Teil II, 1–129.

Von Hans-Peter Schifferle, Schweizerdeutsches Wörterbuch, Zürich

Rechnungsbücher aus vergangenen Zeiten gehören nicht nur für Historiker im engeren Sinne, sondern ganz besonders auch für historisch arbeitende Sprachwissenschaftler und Volkskundler deshalb zu den spannendsten Geschichtsquellen, weil sie andere Einblicke in die Alltagswelt früherer Zeiten gestatten als z.B. Rechtstexte oder literarische Texte.

Alle, die sich schon mit Rechnungstexten oder mit der damit eng verwandten Textsorte des Inventars beschäftigt haben, wissen, dass die knapp formulierten Einträge ihre ganz eigenen Tücken haben. Eine unvollständige Syntax erschwert das Textverständnis oft zusätzlich. Bei der Arbeit an unserem Wörterbuch (im folgenden abgekürzt als Schw. Id.), welches die deutsche Sprache der Schweiz von den Anfängen bis in die Gegenwart zum Thema hat, haben wir es immer wieder auch mit jüngeren und älteren Rechnungslisten und Inventaren zu tun, und es zeigt sich dabei oft, dass schon fünfzig- oder hundertjährige Listen so manche Knacknuss bieten.

Um so mehr muss man Verständnis haben für die Schwierigkeiten, die sich bei der sprachlichen Deutung der nun gerade sechshundert Jahre alten Rechnungsposten ergeben, die für den damaligen Landvogt auf der Feste Stein oberhalb von Baden von seinen wohl einheimischen (oder doch sicher alemannischen) Schreibern aufgelistet wurden. Eine genauere Lokalisierung der Texte ist mir übrigens anhand der Edition nicht möglich. Es besteht aber kein Zweifel daran, dass die Schreiber – auch wenn sie vielleicht nicht aus dem engeren Raum Baden stammten – mit den lokalen Verhältnissen und dem einheimischen Wortschatz aufs beste vertraut waren.

Die ansprechend gestaltete Edition von Rolf Köhn soll hier weder als Edition noch als historische Studie rezensiert bzw. gewürdigt werden; es geht mir als Sprachwissenschaftler lediglich darum, auf einige mehr oder weniger krasse Fehler in der Textdeutung hinzuweisen.

Der Stolperstein, der überhaupt erst den Anlass gab, die Texterläuterungen genauer zu studieren, befindet sich auf S. 26 der Einleitung, wo der Autor den mittelalterlichen Speisezettel der Burgbewohner Revue passieren lässt. Dort heisst es unter anderem: «Selten werden Rüben genannt, Kraut und Tomaten sogar nur einmal.» Die Tomaten werden auf den Rechnungseintrag 166 bezogen, wo es heisst: «[ein bestimmter Betrag] umb paris öpfel.» Dass ‹parisöpfel› zu dieser Zeit nicht Tomaten sein können, liegt eigentlich nahe; dass es mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit Granatäpfel waren, kann man z. B. dem Schw. Id. (Band 4, 1445) oder noch einfacher dem mittelhochdeutschen Wörterbuch von Lexer entnehmen.

Ein kurzes Stutzen, dann Erheiterung bescherte der Kommentar zum Rechnungseintrag 393 («[Am 29. Februar 1396] dem alten Hans Schmid 14 ß umb win, do min frouw den schlegel hatt»). Er lautet: «Als ‹schlegel› wird hier der geschwollene Fuss der Ehefrau Engelhards v. Weinsberg bezeichnet.» Dass dem kaum so gewesen sein dürfte, erhellt das Schw. Id. unter dem Stichwort *Schlegel* (Band 9, 260, Bed. 3a), wo eine Wortverwendung im Sinne von ‹Gasterei, Gelage, üppige Fresserei, dergleichen sich Freunde wechselseitig geben; Fasnachtsmahl› sowohl für den Bereich der älteren Sprache wie auch noch für die lebende Mundart reich bezeugt ist. Dabei ist sogar die 600jährige Fügung noch genau gleich als *de Schlegel ha* mundartlich aus Uri belegt. Die in unserem Wörterbuch aufgeführten Belege mit Textausschnitten bieten übrigens auf über einer Spalte einen ausserordentlich farbigen Einblick in dieses alte Fasnachtsbrauchtum.

Auch beim Eintrag 335 vermeinte der Autor, ein Gebrechen der Landvögtin zu erkennen: «Item an mittwuchen und an donstag [26. bzw. 27. Jan. 1396] als min frouw den kolben het und gen Wettingen fuor, den pfiffern 8 plaphart.» Er kommentiert: «Der ‹kolbe› ist ein Geschwür.» Dies kann zwar zutreffen (vgl. Schw. Id., Band 3, 227, Bed. 9), ergibt im vorliegenden Textzusammenhang aber wenig Sinn. Es ist wohl von einem ganz ähnlichen Brauchtum wie oben beim *Schlegel* auszugehen, vielleicht ist auch ganz das selbe gemeint (die beiden Wörter sind auf weite Strecken synonym). Allerdings führt unser Wörterbuch nicht ganz ans gewünschte Ziel. Immerhin ist als zweite Bedeutung dieses Wortes (Sp. 225) der ‚Narrenkolben' gut belegt. Er ist eine Art Fasnachtszepter, das unter anderem bei Fasnachtsbräuchen in Zug eine Rolle spielte und mit dem *Isengrind* der Zürcher Metzger verglichen wird.

Vor dem Hintergrund dieser Erörterungen strapaziert besonders die folgende Ausführung des Autors aus der Einleitung (S. 28) die Lachmuskeln: «Engelhards Ehefrau [findet] bei Erkrankungen wie Geschwür und geschwollenem Fuss besondere Fürsorge: Einmal begleiten Pfeifer sie in die benachbarte Zisterzienserabtei Wettingen, das andere Mal wird ihr Wein besorgt.» Man male sich das einmal farbig aus! An Phantasie mangelte es hier ganz offensichtlich nicht.

Wenige Beispiele für weitere fehlerhafte oder problematische Glossierungen müssen hier genügen und sollen meine Dokumentation abrunden. Der unter dem Eintrag 560 genannte ‹tehsch› («1 ß gab ich, den tehsch ze laden») ist sicher kein Tisch, sondern eine Transportschleife aus Holzstangen, langen Ästen o.ä, die vermutlich von einem Pferd gezogen werden konnte. Als *Täsch* m. erscheint dieses Wort im Schw. Id. (Band 13, 1858) und ist mundartlich noch für das Berner Oberland belegt.

Das Verb eines Eintrags unter 224 «6 ß von den betten ze beschrichen» wird zwar richtig umgesetzt und mit ‹anstreichen› glossiert; was sachlich gemeint sein könnte, bleibt aber völlig im Dunkeln. Auch hier hätte eine Prüfung des Wörterbuchartikels *bestrichen* (Schw. Id., Band 11, 2016/17) weitergeführt. Man findet dort nämlich den Ausdruck ‹die betten bestrichen› reich dokumentiert, und zwar nicht etwa in der wenig prägnanten Bedeutung ‹die Betten anstreichen›, sondern als ‹das Barchent oder das Leinen des Bettzeugs mit einer Art Stärkeüberzug (Appretur) bestreichen, damit es für spitze Federschäfte u.ä. undurchdringbar wird›. Diese häufig zu wiederholende Behandlung des Bettzeugs – es wurde in der Mundart auch *licke* genannt, weil man *Licki* (Schw. Id., Band 3, 1249/50) auf das Leinen strich – war übrigens noch unseren (Ur-)Grossmüttern bekannt.

Das Wort ‹sömer› des Eintrags 155 («dem schuochmacher von Zürich 1 guldin von dem sömer ze machen») wird als ‹Saumzeug› glossiert (vermutlich hätte man an ‹Zaumzeug› gedacht, war aber von der Suche in den Wörterbüchern her vom unergiebigen ‹Säumer› noch etwas abgelenkt!). Ich denke hier eher an *Sumber* ‹Trommel› (vgl. Schw. Id., Band 7, 987, Bed. 2; das Wort ist selten auch ohne -b- belegt). Der Handwerker hätte dann ganz einfach die kaputte Trommel mit einer neuen Haut überziehen müssen (vgl. auch den Kontext in diesem Eintrag).

Es wäre ein leichtes, diese Mängelliste weiterzuführen. Zwei, drei eher grundsätzliche Bemerkungen sollen aber nun die Sache abkürzen. Zusätzlich ärgerlich ist es, dass interessante (und zugegebenermassen manchmal schwierige) Textpassagen «kommentarlos» übergangen werden. Zur Illustration seien zwei herausgegriffen: «Item aim varenden man, des von Werthen sprecher, 6 plaphart» (Eintrag 379) und «2 ß dem Aventürer» (Eintrag 498). In beiden Fällen handelt es sich um auch sonst auftauchende Ausgaben für Unterhaltungskünstler, bei *sprecher* um jemand, der berufsmässig Gedichte oder Lieder vortrug (vgl. Schw. Id. 10, 817, Bed. 2b), bei *aventürer* um einen Komödianten oder Gaukler (vgl. Schw. Id. 1, 104, Bed. 1). Dass der Herausgeber letzteres nicht erkannt hat, zeigt im übrigen die Grossschreibung bei *Aventürer,* das damit als Name taxiert ist.

Es müssten weiter Lesarten überprüft werden (so die Diakritika über u, damit man z. B. das interessante ‹girenhuet, -hüt› des Eintrags 449 sicherer fas-

sen könnte). Sympathisch fällt auf, dass der Autor den Mut hat, Fragen stehen zu lassen. An einer solchen Stelle wird sogar einmal deutlich, dass er unser Wörterbuch in den Händen gehalten hat. Es betrifft dies den Eintrag 228 («umb guven miner frouwen und den kinden»), den er kommentiert: «Sind *glufen* ‹Nadeln› oder gufen ‹Samen des Hanfs› gemeint?» Es sind damit die beiden in unserem Wörterbuch im Vordergrund stehenden Formen und Bedeutungen des Wortes (vgl. Band 2, 607/8) angesprochen, wobei als Geschenk wohl nur die ‹Nadeln› (als Schliessnadeln zum Schmuck für Kleidung u.ä.) in Frage kommen, besonders wohl auch deshalb, weil die (übertragene) Bedeutung ‹Samen des Hanfs› nur als Walliser Einzelnennung belegt ist.

Zu guter Letzt muss aber doch noch gesagt werden, dass viele Glossierungen ganz treffend sind. Bei bestimmten Fragen hat sich der Autor vom Basler Germanisten Heinrich Löffler helfen lassen. Es ist allerdings nur schwer vorstellbar, dass diesem der ganze Text vorgelegen hat. Wie ein alemannischer Text aus dieser Zeit ohne explizite Bezugnahme auf unser unbestritten massgebliches Wörterbuch wissenschaftlich ediert und kommentiert werden kann, bleibt mir letztlich unverständlich. Und es ist ganz eigentlich schade um die verpasste Gelegenheit, die einem interessierten Publikum auf relativ unaufwendige und schmackhafte Art spannende Zusammenhänge des spätmittelalterlichen Alltagslebens hätte näherbringen können.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Hans-Peter Schifferle
Schweizerdeutsches Wörterbuch
Auf der Mauer 5
8001 Zürich